

Editorial

Mijal Gandelsman-Trier und Astrid Wonneberger

Die Ethnologie ist in Deutschland kaum sichtbar. Mit welchen Themen sich Ethnologen befassen und wie sie arbeiten, ist in der Öffentlichkeit im Unterschied zu anderen kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern wenig bekannt. Ethnologen forschen, lehren, schreiben und diskutieren in geschützten, abgeschiedenen Räumen. Im öffentlichen Bewusstsein spielen sie keine Rolle. Sie werden anders als in anderen Ländern nicht als die Experten für Kultur angesehen. Ihre Forschungspraxis wird kaum mit der gesellschaftlichen Realität dieses Landes oder mit aktuellen politischen Themen in der Welt in Zusammenhang gebracht. Allenfalls sind Ethnologen gefragt, um exotische und befremdliche kulturelle Praktiken zu erläutern. Medienvertreter rekurrieren selten auf das Wissen von Ethnologen, seltener noch auf ethnologische Perspektiven. Das Verhältnis zwischen Ethnologie und (Medien-)Öffentlichkeit in Deutschland kann als eine „Nichtbeziehung“ charakterisiert werden. Je nach eigener Positionierung wird dieser Umstand von Ethnologen und Ethnologinnen in Deutschland beklagt und kritisiert, als gegeben oder selbstverständlich hingenommen oder als eine gesunde Distanz begrüßt.

Als Fachblatt haben wir in unserer alltäglichen Arbeit nicht viel mit diesen Fragen zu tun. Wir schreiben für eine studentische und eine akademische Öffentlichkeit und bewegen uns somit innerhalb des geschützten und abgeschiedenen Raumes des Fachdiskurses. Aber wir sind eine Zeitschrift und somit per definitionem ein Organ, das Öffentlichkeit produziert und sucht. Unser zehnjähriges Jubiläum im vergangenen Jahr nahmen wir zum Anlass, um über die Beziehung zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit nachzudenken.

Am 5. Dezember 2008 luden wir zu einem kleinen Symposium am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg ein. Zwei unserer Gastreferenten arbeiten im wissenschaftlichen Umfeld, die anderen beiden in „praktischen“ Berufsfeldern. Alle vier sind ausgebildete Ethnologen. Wir wollten erfahren, wie sie das Verhältnis von Ethnologie und Öffentlichkeit sehen und vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Berufspraxis bewerten. Martin Sökefeld, Universität München,

reflektierte am Beispiel seines Forschungsaufenthalts im Kaschmirgebiet Fragen des Zugangs zur Öffentlichkeit von Akteuren vor Ort und von Ethnologen. Er fasste Öffentlichkeit als ein strukturiertes und durch Machtverhältnisse differenziertes Feld auf. Jochen Becker arbeitet beim NDR, er ist – außer Ethnologe – auch und inzwischen hauptsächlich Journalist. In seinem Vortrag zeigte er thesenartig das schwierige Verhältnis zwischen der Ethnologie und den Medien auf und trat für mehr Mut und Offenheit ein. Michael Schönhuth, Universität Trier, diskutierte die Frage nach der gesellschaftspolitischen Rolle der Ethnologie. In welcher Weise kann die Ethnologie in ausgewählten Feldern ihre Expertise einbringen? Welchen ethischen Grundsätzen sollte sie dabei folgen? Friderike Seithel arbeitet als Ethnologin und Bildungsreferentin in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit. In autobiographischer Form berichtete sie von ihren langjährigen Erfahrungen mit spezifischen Zielgruppen – Teile der gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Das Symposium wurde positiv aufgenommen. Teilnehmer und Publikum empfanden die Möglichkeit zu Austausch und Diskussion in einer dichten Arbeitsatmosphäre als angenehm. Erwartungsgemäß konnten einige Themen nur angerissen werden, andere Fragestellungen kamen erst gar nicht zur Sprache.

Unsere Konferenz bildet somit den Ausgangspunkt für das vorliegende Heft der Ethnoscripts. Wir möchten die dort stattgefundene Diskussion dokumentieren, vertiefen und ergänzen. Zu den bereits vorgestellten Referenten, die ihre Vorträge für diese Ausgabe überarbeiteten, haben wir weitere Ethnologen angesprochen. Wir wollten wissen: Wie analysieren unsere Autoren und Autorinnen das Verhältnis von Ethnologie und Öffentlichkeit in Deutschland? Ist die Ethnologie anderenorts sichtbarer und hat eine höhere gesellschaftliche Relevanz? Welche gesellschaftspolitische Rolle sollte die Ethnologie einnehmen? Von welchen ethischen Grundsätzen sollten wir uns dabei leiten lassen? In welcher Weise bringt die Ethnologie ihre Expertise in anwendungsorientierte Berufe und praxisrelevante Handlungsfelder ein? Wie können Medien und Ethnologie aufeinander zugehen? Wie kann die Ethnologie die Falle der Stereotypisierung und Essentialisierung umgehen? Welche Rolle nehmen ethnographische Museen dabei ein als „Vermittler“ zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit? Wo liegen Zugangsmöglichkeiten zur Öffentlichkeit? Wer oder was ist eigentlich „die“ Öffentlichkeit?

An zentraler Stelle stehen da die Medien. Viele Ethnologen beklagen das unzureichende, oft von falschen Vorstellungen geprägte Verhältnis zwischen den

(Massen-)medien und der Ethnologie. Während die Angst vor Verallgemeinerung und die Tendenz, jede Aussage zu relativieren, als ein Problem auf Seiten der Wissenschaft erkannt wird, wird von ethnologischer Seite oft beklagt, dass sich die Medien nur für möglichst „exotische“ und „aktuelle“ Themen interessieren und wissenschaftliche Experten auch nur in solchen Fällen zu Rate ziehen – und das oft unzulänglich. Ein Beispiel aus dem Hamburger Institut mag das illustrieren.

An einem Freitagnachmittag im Mai 2008 bekam ich [AW] einen höchst dringenden Anruf einer Redakteurin der Hamburger Morgenpost, die mich zu der Entdeckung eines der „letzten wilden Indianerstämme“ im brasilianischen Regenwald befragen wollte. Wie ich am nächsten Tag erfuhr, wurden gleichzeitig auch alle anderen Kollegen des Instituts mit Anfragen per E-Mail und Anrufen der Morgenpost und der Bild-Zeitung überhäuft. Nach anfänglichem Zögern und einiger Skepsis erklärte ich mich bereit, Fragen zu beantworten, vor allem deshalb, weil ich das Vorgehen der Redakteure unterstützen wollte, denn schließlich machten sie sich die Mühe, Ethnologen an der Universität zu kontaktieren und ihr Wissen für die Artikel heranzuziehen. Es bestand also die Hoffnung, ethnologische Gesichtspunkte in die Berichterstattung einbringen zu können.

Den langen Fragenkatalog der Journalisten hier wiederzugeben, würde den Rahmen sprengen. Dennoch möchte ich einige der Fragen als Beispiele anführen: „Auf welcher Kulturstufe ist die Ethnie einzuordnen (evtl. Steinzeit, Bronzezeit...)?“ „Gibt es einen Stammes-Häuptling?“ „Betreiben sie Ackerbau?“ „Findet ein Kulturaustausch mit anderen indigenen Gruppen statt?“

Die Antworten der befragten Kollegen auf diese Fragen waren gleich: „Nein, sie leben nicht in der Steinzeit, sondern wie wir alle im 21. Jahrhundert. Nein, aus regionalem Vergleich ist zu schließen, dass die Gruppe keine Häuptlinge hat, sondern informelle Führungspersonen. Die am weitesten verbreitete Wirtschaftsform im Amazonasgebiet ist der Feldbau, nicht der Ackerbau. Und schließlich lebt keine Gruppe isoliert, sondern stehen alle mit benachbarten Gruppen in Kontakt, so dass z.B. Handelsbeziehungen oder Heiratsallianzen bestehen.“

Einigermaßen befriedigt, stereotypen Vorstellungen entgegengewirkt zu haben, beendeten wir die E-Mails und Telefonate. Am nächsten Morgen konnten wir dann in der Morgenpost und der Bild-Zeitung lesen:

„Steinzeit-Menschen entdeckt! Dieses Foto ist eine Sensation. Wir sehen Amazo-

nas-Indianer im brasilianischen Urwald. Ein Volk, das bisher völlig unentdeckt im Dschungel lebt!“

„In dem größten Haus wohnt vermutlich der Stammeshäuptling.“

„Sie wohnen in länglichen Hütten und leben vom Ackerbau.“

„Bislang isoliert lebender Indianer-Stamm entdeckt.“

Das Beispiel ist zugegebenermaßen sehr plakativ. Bild-Zeitung und Morgenpost sind sicherlich auch nicht repräsentativ für die gesamte deutsche Medienlandschaft. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – bestätigten die Verhaltensweisen der Redakteure die bereits sehr kritischen Haltungen und Vorurteile der Ethnologen gegenüber der Presse.

Die Anekdote aus dem Institut zeigt aber auch, dass die Kommunikation zwischen Ethnologie und Medien oft deshalb schwierig ist, weil unterschiedliche Sprachen gesprochen werden. Während wir Ethnologen durch unsere Kritik am Begriff „Steinzeitmenschen“ evolutionistisches Denken zurückweisen, wird diese implizite Aussage von den Journalisten offenbar nicht verstanden, da ihnen die Debatte fremd ist. Ähnliches gilt für den Unterschied zwischen Feld- und Ackerbau. Auf jeden Fall wird deutlich, dass unser ethnologisches Fachwissen in vielen Fällen größer ist, als es uns erscheint, und die Missverständnisse besonders deutlich werden, wenn die Ergebnisse dieser (verfehlten) Kommunikation in Form einer veralteten Weltsicht oder mit Hilfe problematischer Begriffe im Jargon einer Boulevard-Zeitung artikuliert werden.

Dass es auch anders geht, zeigen Beispiele aus anderen nationalen Kontexten, den USA, Großbritannien, Frankreich und insbesondere den skandinavischen Ländern. Ethnologen und Ethnologinnen wie Margaret Mead, Ruth Benedict, Claude Lévi-Strauss, Fredrik Barth oder Thomas Hylland Eriksen schrieben und schreiben auch für ein Publikum jenseits der ethnologischen Fachzirkel und werden von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Deshalb stellt sich die Frage: Warum ist dies woanders möglich (siehe Nerina Weiss in diesem Band), nicht jedoch in der deutschen Ethnologie?

Doch die Medien sind nur eine der Schnittstellen zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit. Als die klassischen Vermittler von ethnologischem Wissen gelten bis heute die Museen. Auch hier driften die beiden Welten immer weiter auseinander, nicht zuletzt durch die zunehmende Kommerzialisierung der Museen an-

gesichts leerer Kassen der Länder und Kommunen, wie Michael Schönhuth und Renate Schukies in diesem Band konstatieren. Wo der Erfolg von Museen durch Besucherzahlen bestimmt ist, sind möglichst „exotische“ Events unerlässlich, so dass die Lücke zwischen international relevanten ethnologischen Forschungsthemen und aktuellen Museumsprogrammen immer größer wird. Gleichzeitig lässt sich die Neugier nach „Exotik“ und Modethemen bzw. -Regionen auch nutzen, um die Öffentlichkeit, vor allem Kinder, überhaupt an ethnologische Themen heranzuführen und ein allgemeines Interesse zu wecken und zu verstärken (siehe Schukies in diesem Band).

Neben den beiden Schnittstellen Medien und Museen findet die Ethnologie, vor allem mit ihren empirischen Forschungsmethoden, immer mehr Gehör in verschiedenen Anwendungsbereichen. Nicht nur in der Entwicklungszusammenarbeit sind Ethnologen seit den 1980er Jahren regelmäßig tätig, auch freie Wirtschaftsunternehmen setzen inzwischen des Öfteren Ethnologen ein. Die Debatte um Konzepte und Praxis der Entwicklungszusammenarbeit ist ein Beispiel, wie Ethnologen durchaus auch in Deutschland Einfluss auf gesellschaftspolitische Fragen nehmen können (siehe Frank Bliss in diesem Band).

Das immer noch veraltete Bild der Ethnologie in der Öffentlichkeit zu entstauben, gelingt vielleicht auch dadurch, diese Disziplin auch außeruniversitär zu unterrichten. In Münster hat sich der „Verein Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung“ (ESE) diesem Ziel verschrieben. In Hamburg wird seit 2005 das „Denkwerk Ethnologie“ von der Robert Bosch Stiftung gefördert. In diesem Rahmen forschen Schülerinnen und Schüler aus drei Hamburger Gymnasien unter Anleitung von Wissenschaftlerinnen des Hamburger Instituts für Ethnologie zum Thema Migration in Hamburg. Erste Umfragen unter den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern stimmen optimistisch: Neben einem allgemeinen Einblick in Wissenschaft und wissenschaftliche Methoden wurde vor allem eine neue Sichtweise auf fremde Kulturen in der eigenen Stadt als Lerneffekt hervorgehoben. Forschung in der persönlichen Umgebung, über Mitschüler und Nachbarn, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im unmittelbaren Umfeld selbst zu forschen und dadurch neue Einblicke über Migrantentag und Immigrationsgesetze zu bekommen – das empfanden viele als Augenöffner („wir haben was fürs Leben gelernt“) und Anreiz, ein Studium aufzunehmen.

Besonders in den von wirtschaftlichen Interessen geleiteten Anwendungs-

bereichen der Ethnologie stellt sich die Frage, was ethisch zu rechtfertigen ist, wo die Grenzen verantwortlicher Forschung und Praxis liegen sollen. Nachdem der Ethik-Kodex der American Anthropological Association (AAA) seit Jahrzehnten fest verankert ist (siehe dazu die Website der AAA), tut sich die deutsche Ethnologie eher schwer, sich auf solche Leitlinien zu einigen. Der neuste Entwurf eines solchen Orientierungsrahmens ist die im Entstehen begriffene „Frankfurter Erklärung zur Ethik in der Ethnologie“, die der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) in diesem Jahr vorgelegt wird und die wir auch unserer Leserschaft vorstellen möchten (siehe Schönhuth in diesem Band).

Viele Ethnologen haben sich im Deutschland der Nachkriegszeit aus gesellschaftlichen Debatten herausgehalten, auch als Reaktion auf die Kollaboration von Teilen der institutionalisierten Ethnologie mit der rassistischen Ideologie und Politik des Nationalsozialismus. Seit nunmehr fast 30 Jahren gibt es neuere Anstöße zur gesellschaftlichen Positionierung der Ethnologie und verstärkt Ansätze der Anwendungsorientierung. Unsere Bestandsaufnahme zum Verhältnis von Ethnologie und Öffentlichkeit enthält allerdings mehr Kritik und Fragen als konkrete Ausblicke, wie die Präsenz der Ethnologie in der Öffentlichkeit verbessert werden kann. Einige Beiträge in diesem Heft deuten aber in diese Richtung. Da sind zum einen die Verweise auf ethnologische Praxisfelder, die sich zunehmend etablieren und als Folge der neu strukturierten Studiengänge zukünftig wohl auch mehr Beachtung im universitären Kontext finden werden. Da ist eine neue Praxis und Reflexion zu Medien im Rahmen der Medienethnologie (vgl. Dracklé 1999 und 2005) sowie durch Nutzung neuer Medienformate und eine vorsichtige Öffnung gegenüber populärwissenschaftlichen Publikationen (siehe Christoph Antweiler in diesem Band). Nicht zuletzt stimmt das Engagement des DGV-Pressereferats optimistisch. Das Pressereferat führt in diesem Jahr drei Tagungen zum Thema „Ethnologie und Öffentlichkeit“ durch (siehe Richard Kuba & Shahnaz Nadjmabadi und Hauke Dorsch in diesem Band). In dieser Initiative drückt sich ein neues Interesse an einem veränderten Fachdiskurs aus. Wir sind davon überzeugt, dass die Ethnologie in Deutschland sichtbar werden muss. Neben spezialisiertem Wissen über Kultur und Alltag in unterschiedlichen Lebenswelten liegt die ethnologische Kompetenz vor allem in ihren Ansätzen, Methoden und dem ethischen Blickwinkel.

Mit dem vorab skizzierten Themenspektrum aus dem Feld „Ethnologie und Öffentlichkeit“ beschäftigen sich die Beiträge in diesem Band.

Die Diskussion eröffnet Michael Schönhuth, der in seinem Beitrag eine Standortbestimmung zum Verhältnis zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit vornimmt und neue Perspektiven aufzeigt. Sein wichtigstes Anliegen gilt einer gesellschaftlich relevanten öffentlichen Ethnologie, Ethnologen sollten sich Gehör verschaffen. Ein solches Engagement bedarf ethischer Grundsätze für eine verantwortungsvolle ethnologische Forschungs- und Berufspraxis.

Im Anschluss daran erörtert Martin Sökefeld am Beispiel eines Konflikts im indischen Kaschmirgebiet Öffentlichkeit als Gegenstand der Forschung und ethnologische Diskurse über Öffentlichkeit. Was ist Öffentlichkeit? Wer hat Zugang zur Öffentlichkeit? Wie wird sie genutzt und von wem? Einerseits sieht er die Ethnologie als Öffentlichkeit schaffende Institution, andererseits zeigt er anhand eigener Erfahrungen auf, dass Ethnologen oft nur sehr beschränkt zu Wort kommen, auch wenn es um Themen geht, bei denen sie über Expertenwissen verfügen.

Nerina Weiss beschäftigt sich mit Norwegen, einem Land, in dem die Ethnologie wesentlich sichtbarer ist als in Deutschland, in dem Ethnologen seit Jahrzehnten öffentliche Debatten mitbestimmen und somit wichtige Vermittlerrollen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit einnehmen. Erklärungen für die gemessen an hiesigen Verhältnissen verblüffende gesellschaftliche Präsenz der Ethnologie in Norwegen sucht die Autorin in der Fachgeschichte und der norwegischen Universitätslandschaft sowie in gesellschaftlichen Entwicklungen und Werten.

Jochen Becker schreibt aus der Perspektive des Journalisten. Markant zeigt er die Probleme im Verhältnis zwischen Ethnologen und Medienvertretern auf. Gleichzeitig plädiert er vehement für eine öffentliche Ethnologie. Journalisten brauchen (ethnologisches) Expertenwissen. Doch damit es zu einer Zusammenarbeit komme, müsse die Ethnologie ihr negatives Image überwinden und sich bereit finden, Prinzipien der journalistischen Arbeit zu berücksichtigen.

Einen ganz eigenen Einblick in die Herstellung von Öffentlichkeit gibt Christoph Antweiler mit seinem Werkstattbericht zur Entstehung eines populären Sachbuchs. Minutiös beschreibt er den Prozess der Produktion des Textes und reflektiert dabei den Akt des Popularisierens von Inhalten.

Frank Bliss widmet sich der Rolle von Ethnologen in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit und beschreibt insbesondere die Arbeit der AG Entwicklungsethnologie (AGEE) als Lobbytätigkeit, die Einfluss auf den entwicklungspolitischen Diskurs und die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit nimmt. Dabei zeigt er auf, dass sich die AGEE nicht allein auf der politischen Ebene durchsetzen musste, sondern auch im institutionellen und akademischen Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde.

In ihrem Beitrag skizziert Friderike Seithel ihre vielseitige Berufspraxis in verschiedenen Projekten der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Dabei entsteht ein Bild der unterschiedlichen Arbeitsfelder im Kontext ethnologischer Kompetenzen.

Im letzten Artikel zu unserem Schwerpunktthema beschäftigt sich Renate Schukies mit ihrer Praxis der museumspädagogischen Arbeit am Völkerkundemuseum Hamburg und beschreibt Projekte, in denen sie, aufbauend auf ihrer Feldforschungserfahrung bei den Cheyenne, mit einer Kombination aus Bild, Sprache und Erlebnis arbeitet und so ethnographische Themen an junge Museumsbesucher heranführt.

Wie in Ethnoscripts üblich folgen dem thematischen Schwerpunkt unsere Rubriken. In diesem Heft weisen einige dieser Beiträge weitere Bezüge zum Thema „Ethnologie und Öffentlichkeit“ auf. Im Institutsgespräch befragt Eva Fuchs Frank Bliss zu seinem Weg zur Ethnologie und Entwicklungszusammenarbeit. Elke Bosse berichtet in „Ethnologie und Praxis“ über ihre Arbeit im Bereich der interkulturellen Kommunikation. Bettina Beer stellt das neu aufgebaute Fach „Kultur- und Sozialanthropologie/Ethnologie“ an der jungen Universität Luzern vor. Im Werkstattbericht beschreibt Felix J.K. Rühling die Arbeit bei einer *Sales Promotion*-Agentur.

Zwei unserer Tagungsberichte sind integraler Teil des Schwerpunktthemas. Im Februar 2009 fand in Bonn das erste der drei DGV-Symposien zum Thema „Ethnologie und Öffentlichkeit“ statt. Unter dem Titel „Krisen und Konflikte: Ethnologen als Experten für Hintergrund-Berichterstattung aus Krisenregionen“ diskutierten Fachvertreter der Ethnologie mit Medienvertretern. Shahnaz Nadjmabadi und Richard Kuba vom Pressereferat der DGV und Organisatoren der Veranstaltung berichten von diesem Treffen. Das zweite Symposium fand unter dem Titel „Staatliche Institutionen und Integration: Ethnologische Perspektiven“

im Juni in Berlin statt. Hauke Dorsch stellt die Diskussion vor.

Im dritten Beitrag der Rubrik „Tagungsberichte“ kommentieren Michael Pröpper und Clemens Greiner die Afrikanisten-Tagung „Respacing Africa – 3rd European Conference in African Studies“, die im Juni in Leipzig stattfand.

Die Rubrik „Rezensionen“ beginnt mit einem weiteren Verweis auf unser Schwerpunktthema. Carolin Alfonso stellt das Buch „Engaging Anthropology“ von Thomas H. Eriksen vor. Hauke Dorsch beschäftigt sich gleich mit drei Werken zum multikulturellen Deutschland: Werner Schiffauer „Parallelgesellschaften – Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft?“, Louis Henri Seukwa „The Ingrained Art of Survival – The Nexus between Competence and Migration as Reflected in Refugee Biographies“ und Ulrike Müller „Migration und Lokalpolitik – Ethnographie eines Ausländerrates“. Ulrich Meyer-Höllings bespricht in seiner Rezension das von Dirk Baecker, Matthias Kettner und Dirk Rustemeyer herausgegebene Buch „Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion“. Astrid Wonneberger beschäftigt sich mit dem Text von Niamh Moore „Dublin Docklands Reinvented“, Waltraud Kokot bespricht das von Martin Sökefeld herausgegebene Buch „Aleviten in Deutschland. Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora“. Eva Fuchs diskutiert Ines Braunes Studie „Aneignungen des Globalen. Internetalltag in der arabischen Welt. Eine Fallstudie in Marokko“. Andrea Blätter bespricht zum Abschluss das Buch von Michael Winkelmann und John Baker „Supernatural as Natural. A Biocultural Approach to Religion“.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen der Ethnoscripts!

Literatur

American Anthropological Association (2009) AAA Code of Ethics.

<http://www.aaanet.org/> (Stand: 16.07.2009).

Dracklé, Dorle (1999) Medienethnologie: Eine Option für die Zukunft. In: Kokot, Waltraud und dies. (Hg.) Wozu Ethnologie? Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 261-290.

Dracklé, Dorle (2005) Vergleichende Medienethnographie. In: Hepp, Andreas, Friedrich Krotz und Carsten Winter (Hg.) Globalisierung der Medienkommunika-

tion. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187-205.

Entdeckt! Der letzte wilde Indianer-Stamm. In: Hamburger Morgenpost, 31.05.2008: 1, 62-63.

Steinzeit-Menschen entdeckt! In: Bild, 31.05.2008: 1, 14.

Mijal Gandelsman-Trier und Dr. Astrid Wonneberger sind Lehrkräfte für besondere Aufgaben am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.